**IWM Junior Visiting Fellows Conferences, Vol. XI/9**
© 2001 by the author

Readers may redistribute this article to other individuals for noncommercial use, provided that the text and this note remain intact. This article may not be reprinted or redistributed for commercial use without prior written permission from the author. If you have any questions about permissions, please contact Klaus Nellen at IWM, Spittelauer Laende 3, A – 1090 Vienna, Fax +(431) 31358-30, e-mail <nellen@iwm.at>.

*Preferred Citation*: Helduser, Urte. *„Unfruchtbarkeit" als Pathologie der Moderne um 1900.* In: Extraordinary Times, IWM Junior Visiting Fellows Conferences, Vol. 11: Vienna 2001

# „Unfruchtbarkeit" als Pathologie der Moderne um 1900

Urte Helduser

In seinem 1891 erschienenen Buch *Das sexuelle Problem in Leben und Kunst* diskutiert der Schriftsteller und Literaturkritiker Leo Berg die Rolle des Weiblichen in der modernen Literatur am Beispiel der Frauenfiguren in den Dramen Henrik Ibsens. Sein Hauptaugenmerk richtet sich auf die Figur der Nora, die in dem gleichnamigen Drama (1879) Ehemann und Kinder verlässt, um zu ‚sich selbst zu finden': „Vertritt Nora die Natur, ist Nora natürlich? [… R]epräsentirt dies Weib, das die moderne Gesellschaft und die moderne Litteratur […] beherrscht, die Natur, ist dies Weib Norm der Natur? Oder ist nicht in jedem *natürlichen*, jedem weiblichen Weibe, das noch für Kinder *disponiert* ist, der Mutterinstinkt der stärkste?" (Berg 1901, S. 18, Hervorhebung U.H.)

Auch wenn Berg den Norweger Henrik Ibsen als Vorreiter einer auch von ihm selbst propagierten Moderne verehrt, so möchte er dessen Drama gegen seiner Ansicht nach falsche Vereinnahmungen durch die Frauenbewegung schützen, die Nora zur Galionsfigur weiblicher Emanzipation machen. Statt emanzipatorisches Vorbild ist sie ihm eher Ausdruck einer – seiner Ansicht nach von Ibsen angeprangerten – ‚entarteten', pathologischen, ‚widernatürlichen' Weiblichkeit, was sich an ihrem mangelnden ‚Muttertrieb' zeige, der Tatsache, dass sie für ihr Recht auf Selbstbestimmung ihre Kinder verlässt.

Berg löst seinen Konflikt – die Verehrung Ibsens einerseits und die Ablehnung dieses Dramenschlusses andererseits – durch die Behauptung, Nora habe in Wirklichkeit gar keine Kinder. Dass diese im Drama auftauchen, sei ein dichterischer Fehler oder allenfalls „eine Pathologie" (Berg 1901, S. 18). Es handele sich bei Noras Mutterschaft um ein Selbstmissverständnis Ibsens. Die Figur die er auf die Bühne bringe, entspreche einem Typus, den Berg „Weib von dreißig Jahren ohne Kinder" nennt, „das unbefriedigte Weib der modernen Ehe." (Berg 1901, S. 18)

Berg stellt hier eine Typologie der Weiblichkeit auf, deren Unterscheidungskriterium das Kinderhaben oder Nichthaben ist. Damit rückt eine Kategorie in den Blick, der Berg einen zentralen Stellenwert in seiner Theorie der literarischen Moderne einräumt. „Das Problem der Unfruchtbarkeit", dem ein Kapitel seines Buches gewidmet ist, sei Henrik Ibsens „wichtigstes Problem", aber auch darüber hinaus von zentraler Bedeutung für die gesamte Literatur in – mit den Worten Bergs – „unserem medizinischen Zeitalter" (Berg 1901, S. 11). Ibsens Behandlung des Themas führt er auf das Zeitproblem der Dekadenz zurück, die „Unfruchtbarkeit" der Ibsenschen Dramenfiguren sei Zeichen des „Verfalls". Bei Ibsens Charakteren handele es sich um ‚Übergangsfiguren', ihre „spezifische Tragik" der „Unfruchtbarkeit" sei, so Berg, „etwas Modernes." (Berg 1901, S. 47/48)

Bergs anhand der Dichotomie „Fruchtbarkeit"/"Unfruchtbarkeit" aufgestellte Typologie der Weiblichkeit entspricht der Geschlechterkonstruktion seiner Zeit: Die Unterscheidung zweier Weiblichkeitscharaktere durch die Bestimmung des „Natürlichen" und die Abgrenzung des Abweichenden gehört zu den Allgemeinplätzen einer Fülle von (populär-)wissenschaftlicher Literatur (vgl. Möbius, 1900; Lombroso, 1894), die sich um 1900 mit dem weiblichen „Geschlechtscharakter" beschäftigt.

Auch Otto Weininger sieht in der Frage der „(Un-)Fruchtbarkeit" ein Unterscheidungskriterium zwischen „Mutterschaft und Prostitution": In seinem Buch „Geschlecht und Charakter" (1903) widmet sich Weininger den „charakterologischen Unterschieden" dieser beiden Weiblichkeitstypen, die er anhand der Fertilität zu erkennen glaubt. Die „geringere Fruchtbarkeit" der Prostituierten bezeichnet er als „Tatsache": Die „Gassendirne" sei „in der Mehrzahl der Fälle überhaupt steril." Damit wird für Weininger die „Mutter" zum „lebensfreundliche[n]", die Prostituierte zum „lebensfeindliche[n] Prinzip": „Sie [die Prostituierte] will vernichtet werden und vernichten, sie schadet und zerstört. Physisches Leben und physischer Tod […] verteilen sich auf das Weib als Mutter und als Prostituierte." (Weininger 1997,

S. 283/311)[1] Fertilität ist das entscheidende Merkmal für eine Typologie der Weiblichkeit, die im Sinne des „Geschlechtscharakters" (vgl. Hausen 1976) aus der Fähigkeit Kinder zur Welt zu bringen, einen Charakter bestimmt.

## *Fertilität als Paradigma: Literatur, Theorie und Geschlecht*

„Fruchtbarkeit" ist, wie ich zeigen möchte, nicht nur in Bergs ästhetischem Konzept eine zentrale Kategorie, sondern liegt als Paradigma, als wiederkehrendes Muster den Weiblichkeitskonstruktionen in Literatur und Kulturkritik des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts zugrunde. Dies zeigt sich insbesondere an einem zentralen zeitgenössischen Motiv, der ‚unfruchtbaren Frau'. Es findet sich in divergierenden literarischen und künstlerischen Strömungen vom Naturalismus über den Ästhetizismus bzw. der „Decadence" und ist durch verschiedene theoretische Einflüsse wie Darwins Evolutionstheorie, Bachofens Matriarchatstheorie und Nietzsches Lebensphilosophie aber auch den medizinischen und naturwissenschaftlichen Diskurs über den weiblichen Körper bestimmt. Gerade die Prägnanz dieses Motivs, die in unterschiedlichen Kontexten auffallende Verwendung ist Ausdruck eines zugrunde liegenden Paradigmas, die Dichotomie Fruchtbarkeit/Unfruchtbarkeit wird zum entscheidenden Merkmal in der Konstruktion von Weiblichkeit.

Dies äußert sich nicht nur in der expliziten literarischen Darstellung des Motivs, sondern auch in seiner selbstverständlichen Lektüre, der Deutung bestimmter Merkmale/Bilder als Zeichen von ‚Unfruchtbarkeit' durch die Rezeption: Deutlich wird dies am Beispiel eines Frauenbildes, dass gleichermaßen das Ideal der Fin de Siècle 1900 wie 2000 darstellt, aber in den jeweiligen Epochen mit unterschiedlichen Pathologien codiert ist: Wird heute die Idealisierung von Schlankheit und Kindlichkeit von Models als Ausdruck von Anorexie problematisiert,[2] so werden die gleichen Körpermerkmale, die um 1900 in der Figur der „Femme Fragile" ästhetisiert werden, durch die Rezeption als „unfruchtbar" gedeutet (vgl. Thomalla 1972, S. 36-41). Walter Benjamin liest etwa das kindliche Weiblichkeitsideal des Jugendstil als „Verklärung der Unfruchtbarkeit", da der „Leib […] vorzugsweise in Formen gezeichnet [werde], die der Geschlechtsreife vorhergehen." (Benjamin 1991, S. 672)

---

1 Otto Weininger vertritt hier die gleiche Auffassung wie die Entartungstheoretiker, allerdings mit einer entgegengesetzten Wertung, als Verfechter einer Fortpflanzungsverweigerung wertet er die Prostituierte auf. (Weininger 1997, S. 297)

2 Dies zeigte sich kürzlich noch einmal an einer Aktion in Großbritannien, die ein Verbot ‚untergewichtiger' Models nahelegte und damit gegen Magersucht zu kämpfen versuchte.

Das Motiv der „Unfruchtbarkeit“ ist eine diskursive Konstruktion, die im Wechsel literarischer, künstlerischer, wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Diskurse erzeugt und immer wieder reproduziert wird.[3] Die von Weininger geäußerte Vorstellung von der „Sterilität“ der Prostituierten zählt offensichtlich zum kulturellen Wissen des ausgehenden 19. Jahrhunderts und findet sich auf diese Weise auch in literarischen Texten. Im Zusammenspiel literarischer und theoretischer Diskurse wird eine Relation zwischen der Vorstellung ‚psychischer‘ und ‚physischer Sterilität‘ konstruiert, die auf eine hier zugrunde liegende Geschlechterkonstruktion verweist. Mit dem Begriff „Unfruchtbarkeit“ wird neben der Vorstellung von einem körperlichen „Entartungsphänomen“ (physiologischer „Unfruchtbarkeit“) auch die Idee einer mangelnden ‚psychischen‘ oder ‚moralischen‘ Disposition zur Mutterschaft verbunden. „Unfruchtbarkeit“ wird zur Chiffre weiblicher Reproduktionsverweigerung. Im Kontext biologistischen Denkens, das unter dem Einfluss der Darwinistischen Lehre auch die Vorstellungen von historischer Entwicklung und Fortschritt bestimmt (vgl. Sprengel 1997, S. 151), wird „Unfruchtbarkeit“ zur Metapher der Dekadenz.

Im folgenden sollen zunächst noch einmal ausgehend vom Beispiel eines Dramas Henrik Ibsens einige Facetten des Motivs des ausgehenden 19. über seine Entwicklung bis in die 20er Jahre des 20. Jahrhunderts aufgezeigt werden. Im Anschluss daran werden Korrespondenzen zwischen den literarischen und politischen und (populär-) wissenschaftlichen Diskursen aufgezeigt. Schließlich soll verdeutlicht werden, wie sich das Bild weiblicher „Unfruchtbarkeit“ zu einer umfangreich einsetzbaren Metapher entwickelt.

---

3 Auch in der Literaturwissenschaft werden die mit dem Motiv verbundenen Stereotypen bis heute immer wieder reproduziert, wenn z.B. selbstverständlich von der „Unfruchtbarkeit“ der Dirne gesprochen wird: „Die Dirne wird – trotz ihrer Unfruchtbarkeit – zur Repräsentantin des Lebens“ (Schönfeld 1994, S. 131) In diesem Fall wäre zunächst das zugrunde liegende Weiblichkeitsbild zu analysieren, d.h. zu fragen, wieso die „Dirne“ mit „Unfruchtbarkeit“ konnotiert wird. Ähnlich sieht auch Wolfdietrich Rasch 1986 in Otto Weiningers misogynem Standardwerk „Geschlecht und Charakter“ eine „wichtige Einsicht“, und stellt mit Weininger fest, dass die Begegnung mit der „Dirne“ „an der Zeugungsfunktion genau vorbei“ gehe (Rasch, 1986 S. 70) – doch wohl nur aus der Sicht des Mannes. Ulrich Karthaus deutet die Ästhetisierung des Anorganischen tautologisch als „Chiffren unfruchtbarer Sterilität“ und damit gleichzeitig nicht nur als Ausdruck „geschichtlicher Aussichtslosigkeit“ sondern als „widernatürlich“: „Wenn man die Décadence als eine Epoche geschichtlicher Aussichtslosigkeit definiert, kann man diese anorganischen Substanzen [Steine, Juwelen] als Chiffren unfruchtbarer Sterilität verstehen. Salomes Liebe zu Jochanaan ist widernatürlich, sofern sie unfruchtbar ist. Der Kuß auf den toten Mund besiegelt sie. Überhaupt läßt die dekadente Erotik auch in anderen Werken der Epoche als unfruchtbare Erotik bestimmen. Das Auseinanderfallen von Sexualität und Fruchtbarkeit bestimmt die Liebe des Décadents.“ (Karthaus 1990, S. 62)

## *Hedda Gabler und die Rezeption in Deutschland*

Tatsächlich bestätigt Henrik Ibsen Bergs These einer geradezu obsessiven Beschäftigung mit dem Problem der Unfruchtbarkeit durch ein Drama, das ungefähr zeitgleich mit Bergs Buch erscheint, weshalb es bei diesem noch nicht erwähnt ist.

In dem 1891 in Deutschland uraufgeführten Schauspiel „Hedda Gabler" (Ibsen 1988)[4] spielt das Motiv der Fertilität eine zentrale Rolle. Allerdings beruht dieses hier weniger auf einer naturalisierten Geschlechtertypologie wie in Bergs Interpretation, sondern unterläuft diese sogar. Stattdessen ist die Handlung um die Relation zwischen biologischer (weiblicher) und geistiger (männlicher) (Re-) Produktion aufgebaut.

Hedda Gabler, berüchtigte Schönheit, Tochter des Generals Gabler, hat aus Versorgungsgründen den biederen und langweiligen Kulturhistoriker Jörgen Tesman geheiratet, dessen ‚genialischer' und hedonistischer Konkurrent ihr früherer Geliebter Ejlert Lövborg, nun liiert (oder eher platonisch verbunden) mit einer früheren Bekannten Heddas und Tesmans, Frau Elvsted, plötzlich wieder in Heddas Leben auftaucht.

Die Konstellation der Dramenfiguren läuft auf eine Gegenüberstellung biologischer und intellektueller Fertilität in den beiden Paaren hinaus: Während man sich in der Familie Jörgen Tesmans von einer Schwangerschaft Heddas die Vervollkommnung des bürgerlichen Eheglücks erhofft, steht Ejlert Lövborg und der in ihrer früheren Ehe kinderlos gebliebenen Frau Elvsted eine intellektuelle Elternschaft bevor. Ein Buch an dem Lövborg mit Frau Elvsteds Hilfe schreibt, wird von beiden mehrfach als ihr (gemeinsames) ‚geistiges' Kind bezeichnet. Ist die wissenschaftliche Kapazität von Heddas Mann auf die Bewahrung und Reproduktion historischen Wissens beschränkt, ist Ejlert Lövborgs, Buch auf die Gestaltung der „Zukunft" gerichtet und verspricht eine epochale Veränderung (S. 49).

Wie im Fall Noras widersprechen auch hier Ibsens Frauenfiguren Bergs Typologie weiblicher Natur: Die ‚egozentrische' Hedda lehnt ihre Schwangerschaft ab. Anzeichen von Üppigkeit, die ihr Mann an ihr wahrzunehmen scheint, weist Hedda von sich. Auf die Frage, ob sie sich als junge Ehefrau nicht auf neue „Pflichten" freue, antwortet sie, „Das werden sie bei mir nie und nimmer erleben" (S. 45). Die mütterlich erscheinende Frau Elvsted ist hingegen in ihrer Ehe kinderlos geblieben, hat aber die aus der ersten Ehe ihres Mannes stammenden Kinder mit Hingabe großgezogen und kümmert sich nun ebenso aufopferungsvoll um Ejlert Lövborg.

---

4 Die folgenden Seitenangaben beziehen sich auf diese Ausgabe. Für wichtige Hinweise und Übersetzungen aus dem norwegischen Original danke ich Sybille Wilhelm.

Der dramatische Ausgang kann da nicht ausbleiben: Hedda sorgt dafür, dass Lövborg auf einem Männerabend in seinen alten Ausschweifungen zurückfällt, sie vernichtet heimlich sein Manuskript,[5] und als dieser sich aus Unglück über den Verlust selbst töten will, bestärkt sie ihn darin, indem sie ihm die von ihrem Vater, dem General Gabler geerbte Pistole ausleiht. Nach dem Tod Lövborgs versuchen Heddas Mann und Frau Elvsted aus den Resten der Aufzeichnungen das Manuskript wieder herzustellen, Lövborgs ‚geistiges Kind' auf diese Weise doch noch auf die Welt zu bringen, währenddessen erschießt sich die schwangere Hedda im Nebenzimmer.

Die Fertilitäts-Symbolik wird mit einem Geschlechtertausch kombiniert: Hedda eignet sich nicht nur mit der trotz ihrer Ehe gewahrten väterlichen Nachnamen Gabler sondern vor allem auch durch die phallische Insignie der Pistole männliche Potenz an. Der tödliche Schuss, den Lövborg aus dieser erhält, landet in dessen „Unterleib".[6] Mit den vertauschten Geschlechterrollen wird auch die Zeugung parodiert: statt Leben bedeutet sie Tod. Ob es dem (unfruchtbaren) Paar Tesman – Frau Elvsted gelingen wird, das „geistige Kind", Lövborgs Buch, auf die Welt zu bringen, bleibt offen.

## *Fruchtbarkeit – Wissen – Decadence*

Ibsen stellt das Motiv der (Un-)Fruchtbarkeit im Zusammenhang mit der jegliche Selbstbestimmung verhindernden bürgerlichen Frauenrolle dar, die sich im weiblichen „Körperschicksal" der Schwangerschaft zu bestätigen scheint: Heddas Handeln besteht in der Auflehnung gegen Fremdbestimmung, sie möchte selbst Macht über ein Menschenschicksal ausüben (vgl. S. 62), die Macht zu töten, nicht ‚Leben' zu schenken.[7] Sie muss jedoch erkennen, dass ihr jede Handlungsmöglichkeit – die Verhinderung einer Schwangerschaft wie die Anstiftung Lövborgs zum Selbstmord versagt bleibt.[8] Schließlich ist ihr eigener Selbstmord die einzige Mög-

---

5 Damit entspricht sie einer weiteren Vorhersage Leo Bergs: „Aber noch häufiger geschieht es, daß unfruchtbare Weiber die Kinder anderer Frauen töten." (Berg 1901, S. 45)

6 Letztlich stirbt Lövborg nicht aus seiner eigenen Hand sondern der einer Prostituierten mit dem sprechenden Namen „Fräulein Diana": Diana ist nicht nur die Jagd- sondern gleichzeitig Fruchtbarkeits- und Todesgöttin.

7 Dagegen gelingt ihrer Rivalin Frau Elvsted, was ihr versagt bleibt: „Das süße kleine Dummchen hat also sein Fingerchen in einem Menschenschicksal gehabt", bemerkt Hedda (S. 79).

8 Auf die Nachricht vom misslungenen Selbstmord Lövborgs (Hedda hatte ihn zum Selbstmord durch Schuss in die Schläfe aufgefordert) stellt Hedda fest: „Oh dieses Lächer-

lichkeit der von ihr ersehnten „schönen Tat“[9] und auch die einzige Chance der Bewahrung von Autonomie, nachdem sie erkennen musste, dass sie für ihren Mann völlig überflüssig ist und außerdem ihrem Mitwisser Brack ausgeliefert ist. (S. 98/99)

Ibsen setzt aber das Fertilitätsmotiv nicht nur im Hinblick auf die (weibliche) biologische Reproduktion ein, sondern verschränkt dieses mit der männlichen intellektuellen Produktivität. An Jörgen Tesman, dem Historiker, dessen Selbstverständnis auf „Sammeln und Ordnen“ (Ibsen 1988, S. 12) beschränkt ist, karikiert Ibsen das Wissenschafts- und Geschichtsverständnis seiner Zeit, auf das auch Friedrich Nietzsches Historismuskritik in dessen *Zweiter Unzeitgemäßer Betrachtung, Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben* zielt. Auch Nietzsche kritisiert die für seine Zeit kennzeichnende bloße Häufung „antiquarischen Wissens“, als „Sammelwuth“, auch er bedient sich dazu der Fertilitätsmetaphorik: Die Geschichtsbetrachtung des Historismus „versteht eben allein Leben zu bewahren, nicht zu zeugen.“ (Nietzsche 1988, S. 268) Die Übermacht des Historischen zerstöre wirkliche schöpferische Produktivität und lasse die eigene Gegenwart als Epoche der Spätgekommenen, de[r] abgeblassten letzten Sprossen mächtiger und frohmüthiger Geschlechter“ – der Dekadenz – erscheinen. Nietzsche fordert, den Stellenwert des Historischen auf seine Funktion für das „Leben“ zu begrenzen: Die Vorstellung von einer „neuen Zeit“ – auf die auch Lövborgs Zukunfts-Buch sich richtet, entspricht bei ihm einer vitalistischen Erneuerung, deren zentraler Begriff das „Leben“ ist. Nietzsches Konzept historischer Entwicklung rekurriert auf organologische Metaphern vom „Wachsen und Reifwerden“ (Nietzsche 1988, S. 295), des „[G]esunden, [S]tarken, [F]ruchtbaren“ (Nietzsche 1988, S. 251) einerseits und des „toten“ historischen Wissens, des „schnelle[n] Verdorren[s], Hart- und Unfruchtbar-werden[s]“ (Nietzsche 1988, S. 298) andererseits. Innerhalb dieser Bildlichkeit ist Fertilität ein zentrales Motiv, mit dem Nietzsche kulturelle Produktivität mit menschlicher / männlicher „Zeugungskraft“ gleichsetzt: So bezeichnet er die Vertreter des Historismus als „Eunuchen“. „Fruchtbarkeit“ ist im konkreten Sinn als ‚weibliche Gebärtüchtigkeit‘ (Nietzsche 1988, S. 264)[10] und in der übertragenen

liche und Niedrige, das sich wie ein Fluch auf alles legt, was ich auch nur anrühre“ (S. 94). Diese Aussage lässt sich aber auch auf ihre ungewollte, als „hässlich“ abgelehnte Schwangerschaft beziehen.

9 Im Gegensatz zu Lövborg gelingt ihr der Schuss in die Schläfe.

10 Ebenso sieht Nietzsche in der weiblichen „Unfruchtbarkeit“ ein Zeitproblem: „Lauter ganz moderne, lauter ganz grossstädtische Probleme. Zweifeln sie nicht daran! Haben sie gemerkt (es gehört in diese Ideen-Association), daß die Wagnerschen Heldinnen keine Kinder bekommen? – Sie können’s nicht… Die Verzweiflung mit der Wagner das Problem ange-

Bedeutung intellektueller Produktivität für Nietzsche der Garant einer vitalistischen Erneuerung der Kultur.

Die Korrespondenzen zwischen Nietzsches Historismus-Kritik und Ibsens „Hedda Gabler" reichen bis in begriffliche Anspielungen. Trotz dieser Übereinstimmungen hinsichtlich der Historismus-Kritik kann Ibsens Hedda Gabler nicht auf eine literarische Adaption der Philosophie Nietzsches reduziert werden. Insbesondere Ibsens Kritik an der bürgerlichen Frauenrolle widerspricht Nietzsches Geschlechter-Konzept. Dessen naturalisierendes Verständnis weiblicher Reproduktivität wird bei Ibsen durchaus fragwürdig, wehrt sich doch seine Figur Hedda vor allem dagegen, einem Schicksal ausgesetzt zu sein – dem weiblichen Körper-Schicksal der (vermeintlich natürlichen) Mutterschaft.[11]

Der komplexe Zusammenhang zwischen biologischer und intellektueller Reproduktion, Zeitkritik und Fortschrittsverständnis, den Ibsens Drama herstellt, wurde aber in der Rezeption auf die ‚pathologische' Protagonistin reduziert. Die zeitgenössische Kritik zielte in Deutschland vor allem auf das Motiv der ungewollten Schwangerschaft Heddas. Einhellig ist man unter den Theaterkritikern der Meinung, in Hedda Gabler habe Ibsen einen pathologischen Fall dargestellt (vgl. Zabel 1987). Karl Frenzel, Kritiker der „Deutschen Nationalzeitung" meint, es handele sich bei dem Stück um die „Schilderung [..] des seelischen Dirnentums bei der Frau" (zitiert nach Friese 1976, S. XVII), ähnlich nennt ein anderer Hedda eine „geistige Kindsmörderin" (Landau 1987, S. 102). Die Geschichte einer sich gegen ihr weibliches Schicksal auflehnenden Frau wird in der Rezeption als Ausdruck der „Unfruchtbarkeit" pathologisiert. Die Meinungen kritisch resümierend stellt der Wiener Literaturwissenschaftler Emil Reich fest, „Hedda sollte das geistig wie leiblich unfruchtbare Weib sein, das schließlich aus Wut über seine Unfähigkeit, psychisch oder physisch Mutter zu werden, zur Pistole greife." (Reich 1910, S. 368). Als Titelheldin des Dramas geht Hedda Gabler als Symbolfigur der Decadence in die Literaturgeschichte ein (vgl. z.B. Adorno 1980). Die ihre ‚Natürlichkeit' negierende Frau steht für die Verfallenheit der Epoche.

In dieser Perspektive hat auch Walter Benjamin die Frauenbilder der Jahrhundertwende als Allegorien des Fortschrittsverständnisses gedeutet, das Motiv der

---

griffen hat, Siegfried überhaupt geboren werden zu lassen, verrät, wie modern er in diesem Punkte fühlte. – Siegfried »emanzipiert das Weib« – doch ohne Hoffnung auf Nachkommenschaft. (Nietzsche 1988, S. 34, Hervorhebungen i.O.)

11 Die zeitgenössische Kritik hat diesen Aspekt des Dramas gleichwohl weitgehend übersehen. (s.u.) Als Ausnahme kann hier der Wiener Literaturhistoriker Emil Reich gelten, der Ibsens Dramen im Hinblick auf Ibsens Haltung zur „Frauenfrage" interpretiert (Reich 1910, S. 87-89).

„Unfruchtbarkeit", sei, so Benjamin „mit der regressiven Auslegung der Technik zu verbinden." (Benjamin 1991, S. 672) Die (weibliche) „Unfruchtbarkeit" wird zum Topos für das Verfalls-Denken am Ausgang des 19. Jahrhunderts, dessen Bilder kulturellen Niedergangs dem Fortschrittsoptimismus der industriellen Modernisierung des prosperierenden wilhelminischen Bürgertums so konträr gegenüber steht. (Vgl. auch Thomalla 1972)

## *Naturalismus – Ästhetizismus*

Die Ablehnung der Reproduktion teilt Hedda Gabler mit anderen Titelheldinnen der Dramen des Fin de Siècle. Ebenso wie Hedda weigert sich auch August Strindbergs Fräulein Julie (1888/89) – selbst Kind einer Frau, die sich gegen ihre Mutterschaft gewehrt hatte (Strindberg 1966, S. 34) – ihre ‚weibliche Bestimmung' zu akzeptieren: „du meinst, ich liebte dich, weil die Frucht meines Leibes nach deinem Samen begehrte; du glaubst, ich sei bereit, deine Brut mit meinem Herzblut zu nähren, dein Kind zur Welt zu bringen und deinen Namen zu tragen!" (Strindberg 1966, S. 47) und wird damit für ihren Schöpfer zur Repräsentantin eines veralteten – degenerierten Adelsgeschlechts, das sich nicht mehr fortpflanzen kann. Hugo von Hofmannsthals „Elektra" (1903/04) begründet die Absage an das „Weiberschicksal" (Hofmannsthal 1979, S. 194) mit dem Ekel über ihre Mutter Klytämnestra,[12] die für den Tod des Vaters verantwortlich ist und beschließt, selbst nicht zu gebären: „Wenn der Leib der Erde/ einmal aus meinen Händen was empfängt,/ so ists woraus ich kam, nicht was aus mir kam" (Hofmannsthal 1979, S. 220)[13] Spielt sowohl hier als auch bei Strindbergs Fräulein Julie die Mutter eine entscheidende Rolle, so ist es in Oscar Wildes Salome (1891) diese selbst, Herodias, die von ihrem Gatten Herodes als „unfruchtbar" bezeichnet wird.[14] Die Vorstellung

---

12 Elektras Ablehnung des „Weiberschicksals" richtet sich gegen das mythologische Bild des Weiblichen als gleichzeitig lebensspendend und todbringend, das sie in ihrer Mutter verkörpert sieht: „Ich weiß auf der Welt / nichts, was mich schaudern macht, als wie zu denken,/ daß dieser Leib das dunkle Tor, aus welchem/ ich an das Licht der Welt gekrochen bin./ Auf diesem Schoß bin ich gelegen, nackt?/ Zu diesen Brüsten hast du mich gehoben? So bin ich ja aus meines Vaters Grab/ herausgekrochen […]" (Hofmannsthal 1979, S. 200)

13 Hofmannsthal aktualisiert den antiken Stoffs mit dem zeitgenössischen Geschlechterdiskurs und adaptiert hierzu Bachofens Matriarchatslehre sowie die Psychoanalyse (vgl. Stephan, 1997)

14 Auch hier steht dieser Vorwurf an Herodias im Widerspruch zu ihrer offensichtlichen Mutterschaft: Darauf weist sie selbst hin: „Ich bin unfruchtbar, ich? […] Ich habe ein Kind geboren. Du hast kein Kind gezeugt, nein, nicht mit einer einzigen deiner Sklavinnen. An dir liegt es, nicht an mir!" (Wilde 1990, S. 37)

von einer weiblichen Genealogie der Dekadenz hatte August Strindberg anhand seiner „Fräulein Julie“ erläutert. In seiner Degenerationstheorie führt die weibliche Emanzipation – im Stück repräsentiert durch Fräulein Julies Mutter – in der zweiten Generation zur Unfruchtbarkeit: „Das Halbweib ist ein Typus, der sich vordrängt, sich jetzt für Macht, Orden, Auszeichnungen und Diplome wie früher für Geld verkauft und auf Entartung hindeutet. Es handelt sich um keine gute Art, denn sie hat keinen Bestand, pflanzt sich aber leider mit ihrem Elend in der nächsten Generation fort. Und entartete Männer scheinen unbewusst ihre Wahl unter den Halbweibern zu treffen, so dass diese sich vermehren und Wesen unbestimmten Geschlechts hervorbringen, die sich mit dem Leben abquälen, aber glücklicherweise zugrunde gehen, entweder in Disharmonie mit der Wirklichkeit, durch ein unwiderstehliches Hervorbrechen des unterdrückten Triebs oder wegen der zerstörten Hoffnungen, es mit dem Mann aufnehmen zu können. Der Typus ist tragisch, da er das Schauspiel eines verzweifelten Kampfes wider die Natur bietet“ (Strindberg 1966, S. 62/63) Strindberg sieht damit den Grund für die Degeneration in der ‚Frauenemanzipation‘, die er als Auflehnung gegen die Natur begreift. Die Auflösung der Geschlechtergrenzen betrachtet er als Entartungsphänomen, das der Fortpflanzung entgegensteht.

Was Leo Berg und seine Zeitgenossen als modernes Problem der „Unfruchtbarkeit“ diskutieren, meint, wie die Beispiele zeigen, eine weiblichen Verweigerung gegen die ‚natürliche‘ Bestimmung der Weiblichkeit. Auch wenn sich mit dem Motiv unterschiedliche Wertungen verbinden, der Idealisierung der Unfruchtbarkeit, wie sie Walter Benjamin in der Lyrik Charles Baudelaires nachweist, einerseits[15] und der Problematisierung in den naturalistischen Dramen Ibsens und Strindbergs andererseits, so verwenden die beiden gegensätzlichen literarischen Strömungen des Ästhetizismus und des Naturalismus das Motiv und die sich daran knüpfenden Zuschreibungen. Beide partizipieren am gleichen biologistischen Diskurs, mit den Dichotomien natürlich/künstlich, gesund/krank sowie fruchtbar/unfruchtbar. Beiden liegt ein an der darwinistischen Lehre orientiertes naturalisiertes Verständnis von Fortschritt zugrunde. Während Baudelaire gerade die Unfruchtbarkeit zum ästhetischen Ideal macht und damit die Abkehr von einem bürgerlichen, auf die industrielle Modernisierung ausgerichteten, Fortschrittsverständnis begründet, steht in der naturalistischen Literatur, für Leo Berg und für Strindberg, „Fruchtbarkeit“ und „Natürlichkeit“ für eine solche Fortschrittsorientierung.

---

15 Walter Benjamin These der Ästhetisierung der Unfruchtbarkeit bezieht sich auf Charles Baudelaire, für den die „Hure“ und die „Lesbierin“ aufgrund ihrer ‚Unfruchtbarkeit‘ zu „Allegorien der Moderne“ werden. (Benjamin, 1991, S. 661)

Beispielhaft für die naturalistische Auseinandersetzung mit dem Thema mag Emile Zolas Roman „Fecondité“ stehen: Die 1899 als Teil eines vierteiligen Zyklus erschienene Familiengeschichte ist sicher eine der plakativsten Anwendungen des Motivs – wie bereits der Titel verdeutlicht. Zola schildert eine gesunde, glückliche Bauern-Familie auf dem Land, die sich einer großen Kinderzahl freut und kontrastiert diese mit einer reichen Pariser bürgerlichen (Industriellen-)Familie, deren Niedergang mit der Beschränkung der Nachkommenzahl einhergeht. Zolas Roman liest sich als Kampfschrift gegen zeitgenössische Methoden der Geburtenkontrolle, die ihm als Zeichen der Dekadenz des Pariser Großbürgertums erscheint.[16] Diese Kritik des ‚Zweikindsystems‘ ist mit einer plakativen Pflanzen- und Wachstums- Metaphorik verknüpft, in der die „fruchtbare Mutter Erde“ der „sterilen“ Großstadt Paris gegenübergestellt ist. Gesellschaftlicher Fortschritt soll von der ‚natürlichen‘ ‚Fruchtbarkeit‘ der unverdorbenen Landbevölkerung ausgehen. (Zola o.J.)[17]

Das Bild der „fruchtbaren Mutter Erde“ wird im deutschen Naturalismus zum trivialen Motiv.[18] Stellt Zola diese Bildlichkeit noch in den Dienst eines Plädoyers für Fortschritt, der Erzielung von Wohlstand durch die Nutzung der Natur, so entwickelt sich das Bild der „fruchtbaren Mutter Erde“ in der (teils aus dem Naturalismus hervorgehenden) deutschen „Heimatkunst“ zu einem zunehmend zivilisationskritischen Bild.

In der Literatur des frühen 20. Jahrhunderts taucht das Motiv der ‚Unfruchtbarkeit‘ wieder auf, es wird vor allem von der Prostituierten verkörpert. In den Großstadtgedichten Georg Heyms und Georg Trakls kommt es zu Missgeburten oder Totgeburten[19]. Ihre „Unfruchtbarkeit“ steht metonymisch für die lebensvernichtende Großstadt.

---

16 Im Gegensatz zu Zolas literarischem Plädoyer gegen Geburtenkontrolle wendet sich Joris-Karl Huysmans in seinem 1884 erschienen Roman „A Rebours“ – als antinaturalistischen Manifest und beispielhafter Roman der Decadence gilt – gegen die Unterdrückung von Verhütung. (Huysmans, 1977, S. 200-203)

17 Paul Julius Möbius lobt Zola für sein Plädoyer für die „Fruchtbarkeit“ (Möbius 1990)

18 Vgl. z.B. die Zeugungsmetaphorik in Julius Harts „Triumph des Lebens“: Der Frühling glüht durch alle Lüfte,/ die Wolke blitzt von weißem Licht./ Hernieder strömt ein Feuersamen, /der aus dem Leib der Sonne bricht./ Geöffnet ist der Schoß der Erde, /nackt liegt sie noch in welkem Struth/ und liebesschaudernd dehnt sie zitternd /sich in der neuen Gluth (Hart 1964)

19 Vgl. Georg Trakl, „An die Verstummten“ (1912) (Trakl, 1969, S. 124), Georg Heym, „Die Dämonen der Städte“ (1911) (Heym, 1960, S. 186-187), Beispielhaft für die Trivialisierung des Motivs ist Armin T. Wegners Gedichtband „Das Antlitz der Städte“ (Wegner, 1917).

## *Geburtenpolitik, medizinischer Diskurs und Literatur*

Am Beispiel Zolas wird deutlich, dass die literarische Auseinandersetzung mit der Fruchtbarkeit Teil eines zeitgenössischen Diskurses über Bevölkerungspolitik und Geburtenplanung ist. Seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts wird die Frage nach Geburtenraten und ‚Volksgesundheit' zunehmend aktuell. Die Anfänge der modernen Geburtenkontrolle im ausgehenden 19. Jahrhundert stehen, wie Anna Bergmann zeigt, unter dem Aspekt eugenischer und „rassenhygienischer" Konzepte, die sich auf die weibliche Fruchtbarkeit richten: während die Fertilität der ‚gesunden' Frau durch den Kampf gegen Geburtenkontrolle gesteigert werden soll, soll die Fortpflanzung ‚degenerierter', ‚entarteter' Frauen durch Sterilisation verhindert werden (Bergmann 1998). Die weibliche Fertilität wird um 1900 zum Gegenstand politischer und wissenschaftlicher Diskurse.[20] Wird einerseits die Bedeutung weiblicher „Gebärfreudigkeit" als Voraussetzung für den Fortschritt entdeckt (vgl. Janssen-Jurreit 1979), stellt andererseits der Wandel der Geschlechterrollen eine von medizinischen Wissenschaften und Politik postulierte Instrumentalisierung des weiblichen Körpers gerade infrage:[21] Frauenrechtlerinnen wie Helene Stöcker treten für sexuelle Selbstbestimmung, das Recht auf Verhütung, Abtreibung und die Entscheidung über den eigenen Körper ein (Stöcker 1976). Weibliche Emanzipation in Form von Berufstätigkeit, Ehelosigkeit oder Homosexualität stellt einen Austritt aus der weiblichen Natur dar: Die ‚Emanzipierte', gilt deshalb als die ‚unfruchtbare' Frau. Bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte der englische Evolutionstheoretiker Herbert Spencer die Vorstellung vertreten, dass die weibliche Intellektualisierung zu einer Abnahme der Fruchtbarkeit führe (vgl. Duffin, 1978, S. 68), ebenso argumentiert 1900 der Entartungstheoretiker Paul Julius Möbius: „Die modernen Närrinnen sind schlechte Gebärerinnen und schlechte Mütter. In dem Grade, in dem die ‚Zivilisation' wächst, sinkt die Fruchtbarkeit, je besser die Schulen werden, um so schlechter werden die Wochenbetten, um so geringer die Milchabsonderung, um so untauglicher die Weiber" (Möbius 1990, S. 41). Die Entartungsverdikte gegen die weibliche ‚Unfruchtbarkeit' richten sich gegen die Modernisierung des Geschlechterverhältnisses. Weibliche Emanzipation als Erwerbstätigkeit, Ehe- und damit Kinderlosigkeit werden als Reproduktionsverweigerung und damit als fortschrittsgefährdend betrachtet.

---

20 Vgl. zur Bewegung des Neomalthusianismus (Bergmann 1992, S. 171)

21 Dies zeigt sich z.B. in der „Gebärstreikdebatte" der Sozialdemokratie 1913 (Bergmann 1998, S. 286-294)

Voraussetzung für das Zusammenspiel von Politikern, Juristen und Ärzten sind die naturwissenschaftlichen Erfolge: in das 19. Jahrhundert fällt nicht nur die wissenschaftliche Entdeckung des Zeugungsvorgangs (Braun 1999, S. 12), sondern in der Medizin hat sich die Gynäkologie zur „integrierten Wissenschaft vom Weibe" spezialisiert (Honegger 1991, S. 203). Aufgrund der Vorstellung von der besonderen weiblichen Determiniertheit durch den Körper erhält die Medizin auch eine Deutungsmacht, die dann in der Typologie von ‚unfruchtbarer' und ‚fruchtbarer' Weiblichkeit als popularisiertes Wissen wieder begegnet.

In der medizinischen und anthropologischen Sicht gilt Unfruchtbarkeit als Entartungsmerkmal, das sich vor allem in der Prostituierten zeigt: Mit der geringeren Fruchtbarkeit der Prostituierten im Vergleich zur „Ehefrau" beschäftigen sich die italienischen Anthropologen Lombroso und Ferrero in ihrem Standardwerk *Das Weib als Verbrecherin und Prostituierte* (Lombroso/Ferrero 1894, S. 367). Sie können sich dabei auf die Untersuchungen der russischen Anthropologin Tarnowsky stützen, die ebenfalls eine „niedrige Fruchtbarkeit" der Prostituierten feststellt (vgl. Gilman 1992, S. 135). Diese Kategorisierungen bleiben aber nicht auf die Medizin beschränkt: Auch der Jurist Friedrich Ludwig Gerngroß geht in seiner Dissertation, die sich mit Sterilisation als Mittel der Verbrechensbekämpfung beschäftigt, davon aus, dass „die ganze Lebensweise der Dirnen rasch Zeugungsunfähigkeit herbeiführt" (Gerngroß 1913, S. 12, zitiert nach Bergmann, 1998, S. 214)

Durch die Fiktion einer vermeintlich rein positivistisch verfahrenden Wissenschaft wird die vormals „symbolischen Geschlechterordnung" im Zeitalter Darwins in ein biologistisches Modell der ‚Natur' überführt (vgl. Braun, 1999, S. 12). Das überkommene mythologische Bild von der die Natur symbolisierenden, gleichzeitig lebensspendenden wie todbringenden ‚fruchtbaren' Weiblichkeit (Diana, Astarte, Isis), wird mit Hilfe der Humanwissenschaften des ausgehenden 19. Jahrhunderts in ein Naturgesetz überführt. Die tradierte Hure/Heilige-Dichotomie wird auf biologische Grundlagen gestellt: Die Typologie der Weiblichkeit – der ‚natürlichen' Mutter und der ‚widernatürlichen' Prostituierten – ist jetzt durch die unterschiedliche Fruchtbarkeit körperlich determiniert.

Auf diese Weise entsteht eine Konstruktion von Weiblichkeit, die sich gleichermaßen in Wissenschaft und Literatur findet. Mit dem Rekurs auf „Natur" reagieren literarische und wissenschaftliche Geschlechterdiskurse auf die um 1900 wissenschaftlich erkennbare und gesellschaftlich praktizierte Trennung von Sexualität und Fortpflanzung. Durch die Festschreibung des Natürlichen wird eine wünschbare, genital zentrierte, der Reproduktion dienende Sexualität zur Norm erklärt. (Foucault 1977) Für diese Trennung stehen zwei Frauentypen und verkörpern damit die

Abweichung von der Norm: die „Emanzipierte“ und die „Prostituierte“ stehen beide für die Absage an die Natur. „Unfruchtbarkeit“ wird so zum Kennzeichen moderner Weiblichkeit.

## *Geschlecht als Metapher*

Hatte Ibsen in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts das Motiv weiblicher Fertilität noch als Problem weiblicher Selbstbestimmung thematisiert, entwickelt sich das Motiv „Fruchtbarkeit“ ab der Jahrhundertwende zu einer Metapher, die in unterschiedlichen Kontexten eingesetzt werden kann. Die Diskursivierung weiblicher Fruchtbarkeit in den verschiedenen Feldern führt dazu, dass um das Motiv ein Komplex von Bildern entsteht, in denen die Geschlechter-Konstruktionen sich sedimentiert haben und sich auf diese Weise als Metaphern verselbständigen: Die Zuschreibungen an weibliche Fruchtbarkeit als „Natürlichkeit“ und „Gesundheit“ sowie die Umkehrung in die als pathologisch und ‚widernatürlich‘ betrachtete „Sterilität“ bilden einen Komplex trivialisierter Bilder heraus. „Fruchtbarkeit“ wird zur umfassenden Metapher – insbesondere in Literatur und Kulturkritik.

Dies soll abschließend an Oswald Spenglers „Untergang des Abendlandes“ (1920/22) verdeutlicht werden: Eine letzte Stufe des Zerfalls sieht Spengler in den modernen Großstädten, deren ambivalente Ausstrahlung als anziehend und angstauslösend er mit einer weiblichen Konnotation beschreibt. Für Spengler ist die „Unfruchtbarkeit“ der Stadt, die zwangsläufig zum Untergang führt: „die Geburt der Stadt zieht ihren Tod nach sich. Anfang und Ende, Bauernhaus und Häuserblock verhalten sich wie Seele und Intelligenz, wie Blut und Stein. […] Das Bauerntum gebar einst den Markt, die Landstadt, und nährte sie mit seinem besten Blute. Nun saugt die Riesenstadt das Land aus, unersättlich, immer neue Ströme vom Menschen fordernd und verschlingend, bis sie inmitten einer kaum noch bevölkerten Wüste ermattet und stirbt. Wer einmal der ganzen sündhaften Schönheit dieses letzten Wunders aller Geschichte verfallen ist, der befreit sich nicht wieder.“ (Spengler 1972, S. 676/677) In der apokalyptischen Vision der 20er Jahre sind die ‚unfruchtbaren‘ Dramenfiguren Hedda und Nora zum festen Begriff geworden: Die großstädtische Frauenfigur, die emanzipierte Frau steht auch bei Spengler für „Intelligenz“ und „Unfruchtbarkeit“: Spengler nennt sie kurz das „Ibsen-Weib“ (Spengler 1972, S. 681).

## *Ausblick*

Die hier skizzierten Beispiele zeigen, dass das literarische Motiv der „Unfruchtbarkeit" als diskursive Konstruktion aus literarisch-künstlerischen, philosophischen, politischen, und wissenschaftlichen Diskursen über die „weibliche Natur" hervorgeht. Anhand der hier aufgezeigten Korrespondenzen müsste der Frage nachgegangen werden, wie der Transfer zwischen den verschiedenen Feldern zwischen literarischen und theoretischen Geschlechterkonstruktionen funktioniert. Anzunehmen ist, dass es sich nicht um eine einseitigen Einflussnahme der Naturwissenschaft auf die Literatur handelt, sondern dass beide sich wechselseitig bestätigen (vgl. Erhart, 1997).

Die skizzierten literarischen Beispiele ließen sich um viele weitere ergänzen.[22] Einbezogen werden müssten in diesem Zusammenhang auch die auf Einflüsse der Matriarchatstheorie Johann Jakob Bachofens und des Vitalismus beruhenden zivilisationskritischen Diskurse der letzten Jahrhundertwende, etwa am Beispiel Georg Groddecks Buch *Ein Frauenproblem* (Groddeck, 1902).

Darüber hinaus spielt die Auseinandersetzung mit der weiblichen Reproduktion eine wichtige Rolle im Denken von Autorinnen der Jahrhundertwende, so z.B. bei Lou Andreas-Salomé (Andreas-Salomé, 1968, S. 35). Zu untersuchen wären die unterschiedlichen Positionen zur Frage weiblicher Fertilität aus dem Umkreis der ersten Frauenbewegung, zwischen dem Konzept „Erweiterter Mütterlichkeit" bei Helene Lange und Gertrud Bäumer einerseits und Helene Stöckers sexualreformerischen Vorstellungen andererseits.

Das Motiv der „Unfruchtbarkeit" kann nicht nur als Schlüsselmetapher des literarischen und theoretischen Diskurses der Moderne des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts betrachtet werden; anhand seiner Verknüpfung mit dem Fortschrittsdenken ließe sich zeigen, wie Geschlechterkonstruktionen metaphorisch im Diskurs über die Moderne eingesetzt werden. Von hier aus lässt sich auch ein Blick auf die Renaissance biologistischen Denkens und die mit den neuen Reproduktionstechniken verbundenen Euphorien im Fin de Siècle 2000 werfen.

---

22 So z.B. mit Richard Beer-Hofmanns „Der Tod Georgs" (1900), Thomas Manns „Tristan" (1903) oder Rudolf Borchardts „Das Buch Joram" (1905/1907).

## *Literatur*

Adorno, Theodor W. (1980). Die Wahrheit über Hedda Gabler, in: Minima Moralia, Frankfurt a.M., S. 103-105.

Andreas-Salomé, Lou (1968): Lebensrückblick. Aus dem Nachlass herausgegeben von Ernst Pfeiffer. Neu durchgesehene Ausgabe, Frankfurt a.M.

Benjamin, Walter (1991): Gesammelte Schriften Bd. ½, Frankfurt a.M.

Berg, Leo (1901): Das sexuelle Problem in Kunst und Leben, Berlin.

Bergmann, Anna (1998): Die verhütete Sexualität. Die medizinische Bemächtigung des Lebens, Berlin.

Braun, Christina von (1999): Warum ‚Gender Studies'?, in: Phil. Fak. II der HU Berlin/Germanistische Institute HU Berlin (Hg.): „Gender Studies" / Geschlechterstudien. Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge 1/1999, Frankfurt a.M., S. 9-22.

Foucault, Michel (1977): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I, Frankfurt a.M.

Friese, Wilhelm (1976): Einleitung, in: Friese, Wilhelm (Hg.): Ibsen auf der deutschen Bühne. Texte zur Rezeption, Tübingen, S. VII-XXIV.

Erhart, Walter (1997): Medizingeschichte und Literatur am Ende des 19. Jahrhunderts, in: Scientia Poetica (1), S. 224-267.

Gerngroß, Friedrich Ludwig (1913): Sterilisation und Kastration als Hilfsmittel im Kampfe gegen das Verbrechen (Diss.), München/Freising.

Gilman, Sander (1992). Hottentottin und Prostituierte. Zu einer Ikonographie der sexualisierten Frau, in:ders.: Rasse, Sexualität und Seuche. Stereotype aus der Innenwelt der westlichen Kultur, Reinbek b. Hamburg, S. 119-154.

Groddeck, Georg (1902): Ein Frauenproblem, Leipzig.

Hart (1964): Triumph des Lebens, in: Hermand, Jost (Hg.): Lyrik des Jugendstils, Stuttgart, S. 26.

Hausen, Karin (1976): Die Polarisierung der ‚Geschlechtscharaktere' – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Conze, Werner (Hg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, Stuttgart, S. 363-393.

Heym, Georg (1960): Dichtungen und Schriften, München.

Hofmannsthal, Hugo von (1979). Elektra, in: Dramen II 189-1905, Frankfurt a.M., S. 185-234.

Honegger, Claudia (1991): Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib, Frankfurt a.M./New York.

Huysmans, Joris-Karl (1977): Gegen den Strich, München.

Ibsen, Henrik (1988): Hedda Gabler (Mit einem Nachwort von Helmut Bachmaier), Stuttgart.

Ibsen, Henrik (1997): Nora (Ein Puppenheim), Stuttgart.

Janssen-Jurreit, Marielouise (1979): Nationalbiologie, Sexualreform und Geburtenrückgang – Über die Zusammenhänge von Bevölkerungspolitik und Frauenbewegung um die Jahrhundertwende, in: Ariadne. Almanach des Archivs der deutschen Frauenbewegung, S. 4-9.

Karthaus, Ulrich (1990). Nachwort, in: Wilde, Oscar: Salome, Stuttgart, S. 57-69.

Krzyzanowska, Josepha (1890): Zur Frauenfrage, in: Freie Bühne für modernes Leben 1/20 (18.6.1890), S. 541-544.

Landau, Isidor (1987): o.T. (Theater-Kritik „Hedda Gabler", Börsen-Courier, Nr. 75, 11.2.1891), in: Fetting, Hugo (Hg.): Von der freien Bühne zum politischen Theater. Band 1 (1), Leipzig, S. 101-104.

Lombroso, Cesare/Ferrero, Guglielmo (1894): Das Weib als Verbrecherin und Prostituierte. Anthropologische Studien. Gegründet auf einer Darstellung der Biologie und Physiologie des normalen Weibes, Hamburg.

Möbius, Paul Julius (1990): Der physiologische Schwachsinn des Weibes, München.

Möbius, Paul Julius (1900): Über Entartung, Wiesbaden.

Nietzsche, Friedrich (1988): Also sprach Zarathustra, Kritische Studienausgabe Bd. 4, hrsg. v. Colli, Giorgio/Montinari, Mazzino, München.

Nietzsche, Friedrich (1988): Der Fall Wagner u.a., Kritische Studienausgabe Bd. 6, hrsg. v. Colli, Giorgio/Montinari, Mazzino, München.

Nietzsche, Friedrich (1988). Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben. Unzeitgemässe Betrachtungen Zweites Stück, Kritische Studienausgabe Bd. 1, hrsg. v. Colli, Giorgio/Montinari, Mazzino. München, S. 243-334.

Rasch, Wolfdietrich (1986): Die literarische Décadence um 1900, Stuttgart.

Reich, Emil (1910): Henrik Ibsens Dramen. Zwanzig Vorlesungen, gehalten an der Universität Wien, Berlin.

Schönfeld, Christiane (1994): Dialektik und Utopie. Die Prostituierte im deutschen Expressionismus, Würzburg.

Spengler, Oswald (1972): Der Untergang des Abendlandes. Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte, München.

Sprengel, Peter (1997): Darwinismus und Literatur: Germanistische Desiderate, in: Scientia Poetica (1), S. 140-182.

Stephan, Inge (1997). Im Zeichen der Sphinx. Psychoanalytischer und literarischer Diskurs über Weiblichkeit um 1900, in: Musen & Medusen. Mythos und Geschlecht in der Literatur des 20. Jahrhunderts, Köln/Weimar/Wien, S. 14-36.

Stöcker, Helene (1976): Zur Reform der sexuellen Ethik, in: Janssen-Jurreit, Marielouise (Hg.): Frauen und Sexualmoral, Frankfurt a.M., S. 110-120.

Strindberg, August (1966): Fräulein Julie, Stuttgart.

Strindberg, August (1966). Vorwort zur Erstausgabe, in: Fräulein Julie, Stuttgart, S. 57-72.

Theilhaber, Felix A. (1913): Das sterile Berlin, Berlin.

Thomalla, Ariane (1972): Die femme fragile. Ein literarischer Frauentypus der Jahrhundertwende, Düsseldorf.

Trakl, Georg (1969): Dichtungen und Briefe. Historisch-Kritische Ausgabe, hrsg. v. Walther Killy u. Hans Szklenar, Salzburg.

Wegner, Armin T (1917): Das Antlitz der Städte, Stuttgart.

Weininger, Otto (1997): Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung, München.

Wilde, Oscar (1990): Salome, Stuttgart.

Zabel, Eugen (1987): o.T. [Theater-Kritik „Hedda Gabler“, National-Zeitung, Nr. 94, 12.2.1891], in: Fetting, Hugo (Hg.): Von der freien Bühne zum politischen Theater. Band 1 (1), Leipzig, S. 104-108.

Zola, Emile (o.J.): Fruchtbarkeit, Berlin.